Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 33

Artikel: Drei Gedichte

Autor: Müller, Liseli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
17. August
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Drei Gedichte von Liseli Müller.

Erkenntnis.

Was nützt's mer, wenn i singe cha
Und 's lost mer niemer zue?
Was nutzt's mer, wenn i 's Stübli schmück
Und chunt doch niemer ue?

Was nützt's mer, wenn i Brotis ha
Und äß en ganz allei —
Was nützt's mer, wenn i schwätze cha
Und mer sind doch nöd zwei?

Was nützt's mer, wenn mi freue cha
Und 's freut si niemer mit?
Was nützt's mer, wenn i d'Liebi ha,
Weiß nöd, wohi dermit? —

Doch wenn ...

So lang die Sunn am Himmel stoht,
So lang bin i au froh,
Doch wenn sie z'Obig undere goht,
Will's Heiweh wieder cho.

Denn lauf i trurig umenand
Und weiß nöd wo mi wärm.
Doch wenn i chönt bim Schätzeli si,
Hett i de Obed gärn!

Lieb ha ...

Lieb ha, o nu lieb ha!
I würde schier chumfus.
D'Liebi fahrt i d'Zehespitz,
Chunt zu de Finger us.

Denn wo-n-i stand und gang,
Do gspür i d'Liebi bloß.
Ich strich em Büebli übers Hoor
Und nimm e Chind uf d'Schoß.

„Robinsonland".

Ein Roman von Wilhelm Poeck. 20

„Na, dann will ich nicht mehr Opposition spielen. Aber in Gesellschaften, wie Herr Güldenapfel sie gibt und wovon er gestern erzählt hat, geh ich niemals."

„Maike, du wirst auch das tun, wenn die Verhältnisse es mit sich bringen. Der Kommerzienrat ist ein sehr einflußreicher Mann. Er sieht viele ebensolche Leute bei sich. Er ist zwar Kaufmann und auf Gelderwerb erpicht, aber er tut, entweder selbst oder durch seinen Einfluß, auch viel Gutes. Denk' doch an die Muschelverwertung, durch die nun die Hallig wahrscheinlich zu ihrem Uferschutz kommt."

„O, daran hab' ich gestern den ganzen Abend gedacht. Du und Vater und der Kommerzienrat habt ja kaum von etwas anderem gesprochen. Sieh, Vater sagte, durch die Fabriken und die Industrie und das Kapital würde das Volk als Rasse verschlechtert, und schon jetzt liefe eigentlich jeder Mensch mit einer Art Fabrikstempel herum. Er hätte es immer als ein großes Glück gepriesen, daß auf die Hallig niemals eine Fabrik kommen könne. Aber da Fabrik und Kapital den Halligschutz ermöglichten, müsse er in diesem Fall sein Urteil ändern."

„Das muß man manchmal im Leben, liebe Maike, und du wirst's auch noch müssen. Unser Leben besteht aus Kompromissen, und dies ist einer."

„Vater hat aber immer gesagt, er hasse Kompromisse. Und, Tante Erdmute, du auch. Aber gegen die Fabrik hast du gestern ebensowenig gesprochen."

„Es ist ja nur die eine. Und nur eine kleine. Die Hallig wird ja nicht gleich durch sie industrieverseucht."

„Mir ist und bleibt sie lieber ohne Herrn Güldenapfels Muschelkram. Ja, du, so nenne ich's immer bei mir; denn wenn ich seine zehn langen Finger ansehe, so kommt's mir so vor, als ob die so recht für allerlei Muscheleien geschaffen sind, in denen sie nur ganz allein Bescheid wissen. Ich hab' sie mir gestern genau angeguckt, als er in der Kirche unter dem gewaltigen künstlichen Tannenbaum mit seinem künstlichen Schnee die künstliche Musik aufzog. Nach der mußte der Baum sich drehen wie so 'ne eitle Puppe. Und die spielte auch ganz wunderschön ‚Stille Nacht, heilige Nacht'. Aber unseren Hallighausvätern und -müttern war gar nicht heilig dabei zu Mute. Die waren bloß neugierig. Das sah ich an den Gesichtern. Mir auch nicht. Und Herrn Güldenapfel erst recht nicht. Denn ich bin überzeugt, bei sich zu Hause geht er niemals in die Kirche."

„Maike, du hast schlecht geschlafen", sagte Frau Nautilius verdrossen.